

PREDIGT AM 3. SONNTAG NACH EIPHANIAS (22. JANUAR 2017)

PREDIGTTEXT: JOHANNES 4,46-54

Liebe Gemeinde!

Nein, zum neuen amerikanischen Präsidenten und was da auch für uns so zu erwarten ist, will ich heute erstmal nichts sagen! Sondern zunächst einmal ein Wort sozusagen in eigener Sache, bezogen auf unsere Gemeinde.

Ich will das einfach mal so offen ansprechen. Und zwar hatten wir die Idee, die Neuzugezogenen der letzten Monate aus unserer Gemeinde speziell zu diesem Gottesdienst einzuladen. Es hätte anschließend einen kleinen Empfang und ein Geschenk gegeben, um sich an diesen Tag zu erinnern und in der Gemeinde gewissermaßen anzukommen.

Neuzugezogene, das sind vorwiegend Menschen, die einfach nach Sonnenberg gekommen sind, durch einen Umzug etwa. Und dadurch gehören sie dann automatisch zu unserer Gemeinde. Das ist so gelöst, damit man sich um nichts weiter kümmern muss. Käme man also von München oder Berlin zu uns, oder auch nur aus Naurod oder Mainz, man wäre sofort und automatisch Mitglied der Thalkirchengemeinde. Und umgekehrt gilt das natürlich ebenso.

Wir haben in mehreren Schritten vielleicht 20 Haushalte angeschrieben, etwas gestaffelt, denn wenn es Familien sind und alle kämen, wären es schnell zu viele geworden. So unsere Überlegung.

Doch weit gefehlt. Die einzige Bitte war, sich per E-Mail kurz zu melden, ob man kommen möchte. Es gab *genau null Reaktionen darauf*. Nicht mal eine Verlegenheit oder so etwas.

Ich finde das schon betrüblich und frage mich, warum reagieren Menschen, die Mitglied in der Kirche sind, nicht einmal kurz auf ein persönliches Anschreiben?! Auch, wenn sie nicht kommen wollen oder können – eine höfliche Absage auf eine freundliche Einladung ist doch immer möglich?! Sollte heute jemand der Betroffene

nen hier sein, sozusagen inkognito, dann dennoch herzlich willkommen. Aber grundsätzlich ist das doch eine frustrierende Erfahrung gewesen. Die natürlich nicht etwa an unserer Gemeinde und den Menschen hier speziell liegt, sondern ein allgemeineres Phänomen ist – die Bedeutung von Kirche geht in der Gesellschaft offensichtlich zurück.

Nur bestimmte Events, wie man so gern sagt, finden dann doch Zulauf. So waren wir sehr und positiv überrascht, wie stark und gut unsere erstmalige Teilnahme an der *Nacht der Kirchen* besucht war. Das sozusagen zieht.

Aber aus der Anonymität heraustreten möchte niemand so gern. Oder sich gar verpflichten. Das merken wir etwa bei der Suche nach Mitgliedern für den Kirchenvorstand, wie zum Beispiel vor der letzten Wahl. Doch dieses Schicksal teilen wir mit vielen anderen, nicht nur Kirchengemeinden, sondern auch Vereinen oder politischen Parteien.

Der Rückzug ins Private ist in vollem Gange. Viele sind auch einfach schon zu sehr mit anderen Aufgaben und Nebenämtern ausgelastet, natürlich oft genau diejenigen, die man gerne für sich im Gremium oder Vorstand hätte.

Oder, viel schlimmer, die Leute rasten ideologisch aus und wenden sich radikalen Parteien und Versammlungen zu. Schlimm. Und auch eine Frage der Demokratie für mich. Doch dazu nun genug.

Worin findet man auch in solchen Situationen *Trost*? Genau, in der Heiligen Schrift. Und damit zu unserem heutigen Predigttext: [Johannes 4,46-54]

Das ist einerseits ein sehr schöner Text, denn Jesus rettet einem jungen Mann das Leben. *Andererseits* gehört er natürlich zu den Erzählungen, *die uns wundern lassen*. In dem Sinne, dass wir uns darüber *wundern, ob es denn solche Wunder gegeben haben könnte*. Oder vielleicht sogar noch gibt?

Manche glauben ja durchaus an wunderbare Heilungen durch bestimmte Menschen, etwa in Afrika oder asiatischen Ländern. Wer das erlebt hat, ist davon offenbar völlig überzeugt. Ich kenne das nur aus Fernsehberichten und kann da nicht mitreden. Und auch damals, vor zirka 2000 Jahren in Palästina; war ich ebenso wie wir alle nicht dabei.

Andererseits klingt das nicht wie ein sensationsheischender Bericht, sondern wie eine recht nüchterne Schilderung. Davon, wie Jesus den Sohn eines königlichen Beamten, wohl ein Heide aus damaliger Sicht, per Fernwunder gerettet hat. Vor dem Tod.

Davon gibt es ja mehrere Erzählungen in den Evangelien; es klingt für mich sehr unwahrscheinlich, dass nichts daran sein sollte. Auch wenn das mit unserem heutigen naturwissenschaftlichen und medizinischen Weltbild schwer zusammenpasst. *Doch kann nicht sein, was nicht sein darf*, nach unseren relativ eng gefassten Kriterien?

Könnte es nicht auch sein, dass Dinge geschehen, die im Alltag niemals vorkommen, und doch in Ausnahmesituationen wahr sind? War Jesus etwas so Einzigartiges, dass er solche Dinge doch vollbringen konnte? Menschen heilen, sogar Tote erwecken oder über das Wasser laufen? Vermutlich hält man es noch am ehesten für möglich, dass er Menschen gesundmachen konnte. Aber dann auch noch, ohne den Kranken zu sehen, über eine Distanz hinweg?

Schwierige Fragen. Viele von uns werden sagen, das gibt es nicht, das ist nicht möglich. Und vielleicht haben sie recht. Vielleicht aber auch nicht.

So offen muss ich es hier einfach lassen. *Ich persönlich* halte es durchaus für *sicher*, dass Jesus Menschen heilte. Auf welche Weise er das tat, nun, da muss man wohl den Berichten der Bibel folgen, dass es *oft der Glaube war*, den ihm die Menschen entgegenbrachten. Das unbedingte Vertrauen auf sein Wort hin. Was also durchaus *eine psychologische Komponente* hat.

Dagegen spricht nichts, es ist schließlich wichtig, den *Menschen ganzheitlich zu sehen*, nicht nur von einem körperlichen, isolierten Symptom her. Sondern auch in seiner psychischen Verfassung. Und auf diese konnte Jesus ohne Zweifel Einfluss nehmen. Denn dabei ging es ja auch *um eine Beziehung* – zwischen Jesus, der Wort und Versprechen gab, und dem Hilfesuchenden, der ihm vertraute.

Dies erst gemeinsam konnte das Wunder bewirken, unabhängig davon, wie wir es nun in dieser Form für uns annehmen können oder nicht.

Ob nun alle Heilungsgeschichten aus dem Neuen Testament genauso wie geschildert geschehen sind, ob nicht doch manches dazu gedichtet wurde, das will ich gewiss nicht ausschließen.

Was ist aber davon wichtig *für einen persönlich*? Es kann einem ja fast egal sein, ob das damals so geschah oder nicht. Doch tatsächlich ist es schon sehr entscheidend für mich selbst, ob ich Jesus grundsätzlich Dinge zutraue, die ihn über andere Menschen erheben. Dass er in irgendeiner Weise wirklich von Gott geschickt wurde oder mit ihm doch auf eine ganz außergewöhnliche Weise verbunden war.

Und dass mir dies *etwas bringt*, darauf zu vertrauen. Dass Jesus *auch für mich gekommen* und gestorben und auferstanden ist. Darauf läuft im Glauben eigentlich alles hinaus.

Wenn ich dagegen mit den *Konfirmanden* über Gott oder Jesus spreche, wird mir oft klar: für sie zählt meistens nicht so sehr die Person von Jesus oder der persönliche Gott, den wir etwa als Vater ansprechen. Sie glauben häufig lieber *an eine höhere Macht*, die nicht so klar umgrenzt und definiert ist. Ich vermute, das haben sie oft von ihren Eltern übernommen.

Viele Menschen glauben und denken heutzutage so. Treffen das Göttliche zum Beispiel lieber im Wald, wo sie ihren Gedanken und Fantasien, Stimmungen und Gefühlen nachgehen können, als in der Kirche, wo ihnen scheinbar der Glaube und die religiöse Gestimmtheit vorgeschrieben wird.

Ich sehe das naturgemäß anders. Auch in der Kirche wird nichts vorgeschrieben, aber doch *vermittelt*, dass der Glaube an das Göttliche *eine Gestalt* hat. Eine bestimmte Form. Nicht beliebig ist.

Wenn Gott sich in Jesus Christus für uns Menschen gezeigt hat, dann können wir wissen: *Gott ist die Liebe*. Er ist nicht gleichgültig oder gar böartig. *Er liebt uns*. Und Jesus Christus hat dies auf Erden vorgelebt und umgesetzt.

Auch diese Wundergeschichten und die vielen anderen sind nichts anderes als *ein Beweis der göttlichen Liebe*. Denn nicht um zu zeigen, wie toll er ist, heilte Jesus. Sondern um uns Gott näher zu bringen. Der Liebe selbst, *in Person*.

Deswegen halte ich nur begrenzt etwas von der Vorstellung, *Gott kann man ja überall und auch in der Natur treffen*. Das ist an sich zwar völlig richtig.

Aber es ist doch meist mehr ein Gott, wie *wir* ihn uns vorstellen wollen. Bei dem unsere Fantasien und Lieblingsbilder von ihm durch nichts gebremst werden.

Deswegen ist das Wort Gottes, wie wir sagen, so wichtig. Die Bibel, die Heilige Schrift, die uns ganz konkrete Geschichten überliefert. Wie Gott wirklich ist.

Durchaus auch einmal *zürnend*, weil wir ihn immer noch nicht richtig verstanden haben und seine Liebe in der Welt genügend umsetzen.

Aber selbst vor allem *liebend und barmherzig*, weil er uns unbedingt retten will.

Weil er unser Leben will. Nichts Anderes sagt auch eine solche Wundergeschichte aus.

Eine Wundererzählung ist die Geschichte von einem besseren Leben, in dem Krankheit, Tod und Verderben uns nichts mehr anhaben können. Ein Traum gewissermaßen. Aber ein sehr realer. Der durch und mit Jesus nach meiner Überzeugung schon öfter Wirklichkeit wurde auch auf dieser Erde.

Letztlich aber ein Versprechen ist für ein Leben, das *diesem Leben folgt*.

Schon dieses Leben auf Erden ist ein Wunder, keine Frage.

Wir empfinden das oft, wenn ein Kind neu geboren wurde. Oder draußen in der

Natur bei besonders schönen Schauspielen wie Sonnenaufgängen oder Untergängen, riesigen Wasserfällen und anderem mehr. Das ist schon *wunderbar genug*, könnte man sagen.

Und doch gehören zu dieser wunderbaren Welt eben auch *ganz furchtbare und grausame Dinge*, ich muss sie nicht weiter aufzählen.

Deswegen haben wir die *Sehnsucht nach einem noch größeren Wunder*, wenn wir bei Gott sind, in seinem Licht, umgeben von seiner Liebe. Dieses Wunder verspricht uns Jesus durch alles, was er getan und gesagt hat. Nicht zuletzt durch die Auferweckung von den Toten, wie sie uns die Evangelien berichten, als *Überwindung der Todesmächte durch die übermächtige Liebe Gottes*.

Beten, wünschen und hoffen wir, dass dieses Wunder real wird oder besser schon ist. Dass Jesus uns diesen Weg ins Leben endgültig gebahnt hat.

Das wäre ein Wunder, für das wir ihn nur loben, ihm danken und ihn preisen können. Amen.